



Zum 100. Geburtstag des Leipziger Schriftstellers Hans Pfeiffer

Am 22.02.2025 wäre Hans Pfeiffer, der Schriftsteller, Filmautor, Literaturtheoretiker, Dozent am und Leiter des Literaturinstituts „Johannes R. Becher“ **100 Jahre** alt geworden. Wir versuchen heute (21.02.2025, 18:00 Uhr) eine Gedenkveranstaltung für einen Klugen und Vielseitigen mit großen Lebensbrüchen.

Warum sage ich das so vorsichtig? Der in Schweidnitz geborene Hans Pfeiffer gehörte zu der Generation junger Männer, die die kostbarsten Jahre ihrer Jugend an der Front verloren hatten. Es war eine Generation der durch Krieg und Nachkrieg notgedrungen viel zu früh Vollendeten. Und eine Generation der durch das Erlebte an Körper und Seele grundtief verletzten Menschen.

Der 2. Weltkrieg hatte Pfeiffer nicht nur seine Heimat Niederschlesien genommen, er veränderte auch sein Weltbild radikal. War er als junger Mann NSDAP-Mitglied geworden, trat er nach dem Krieg der KPD bei.

Hans Pfeiffer hatte gerade sein Abitur abgelegt, als er als Sanitäter in den Weltkrieg ging. Sanitäter, das hört sich sehr viel harmloser an als es ist, denn in Wirklichkeit gibt es oft genug blaue Bohnen von beiden Seiten der Schützengräben. Oder - so berichtete er es fassungslos immer wieder bis ins Alter - er musste im sächsischen Schildau einen abgetrennten Arm beerdigen. Einzig den Arm, denn nur der war von dem Soldaten geblieben. Ihm musste er unter einem Baum ein Grab bereiten. Was für ein Trauma für einen jungen Menschen.

Nach den Jahren in Krieg und Gefangenschaft arbeitete Hans Pfeiffer seit 1949 in Grimma als Neulehrer. Gleichzeitig nahm, er ein Studium am Schulwissenschaftlichen Institut Leipzig auf, wonach er Schulleiter wurde.

Einer seiner Schüler erinnert sich noch nach mehr als 60 Jahren:

„Als der 24-jährige Hans Pfeiffer 1949 als Deutsch- und Geschichtslehrer an die Landesschule Grimma ... kam, merkten wir Schüler bald, dass er ein besonderer Mensch war. Nicht nur seine jugendliche Erscheinung gefiel uns, sondern vor allem sein vornehm-zurückhaltendes Auftreten, aber auch sein pädagogischer Eifer, uns mit klugen Argumenten für Sachen zu begeistern, die er selbst schätzte. ... Fanatiker und Ignoranten hielt er für gefährliche Menschen.“

Dieser pädagogische Eros und diese Begeisterungsfähigkeit begleiteten Hans Pfeiffer ein Leben lang. Sein Leipziger Schriftstellerkollege Helmut Richter schrieb in seiner sensiblen Trauerrede von 1998: Hans Pfeiffer „hatte das frühe Gefühl, ein **Lehrer** zu sein.“ Und Pfeiffer, seit seiner Kindheit irreparabel herzkrank und häufig bettlägerig, fand früh in die Welt der Literatur. Er schrieb seit seinem 8. Lebensjahr. Beides, schreiben und lehren, begleitete sein Leben.

Von 1952 bis 1956 studierte Pfeiffer an der Universität Leipzig Philosophie, Geschichte und Literatur. Diese Uni war damals nicht irgendeine Lehranstalt, sondern sie hatte eine enorme Strahlkraft, wenn auch von begrenzter Dauer. Im Zeitfenster nach 1946 kam besonders die Geisteswissenschaft in Leipzig durch sehr bekannte Persönlichkeiten zu hoher Blüte. Diese Wissenschaftler hatten zuvor im Exil gelebt oder waren von den Nazis mundtot gemacht worden. Pfeiffer nannte diese Jahre in seinem Essay „Bloch oder die verspielte Chance“ 1997 die „helle Seite im Geschichtsbuch der Universität“.

Es waren an die Universität Leipzig gekommen:

- der Philosoph Ernst Bloch,
- der Germanist Hans Mayer,
- der Ethnologe Julius Lips,
- der Theologe Emil Fuchs,
- der Historiker Walter Markov,
- der Journalist Hermann Budzislawski,
- der Literat und Verleger Wieland Herzfelde oder
- der Romanist Werner Krauss.

Zu diesen als Lichtgestalten empfundenen Professoren strömten die Studenten, weil sie bei ihnen endlich Orientierung, einen Neuanfang auch in der Wissenschaft und exzellentes Wissen suchten. Und fanden.

Der hochintelligente Hans Pfeiffer wurde, wie sein Freund Gerhard Zwerenz und dessen Frau Ingrid von Ernst Bloch als besonderer Student wahrgenommen. Helmut Richter schildert: „Bloch, dieser charismatische Mann habe nach einem Gespräch mit dem neuen Studenten (Pfeiffer) ausgerufen: „Das ist kein Student, das ist ein Assistent, ein Privatdozent!““

Pfeiffer arbeitete als wissenschaftlicher Assistent Blochs an der Philosophischen Fakultät, eine große Auszeichnung. Er empfand Bloch als einen Menschen mit der jüdischen „Aura des Ausgestossenseins“ und als einen „Auserwählten, uns die Freiheit des Geistes und des Gewissens vorzulegen und zu lehren.“

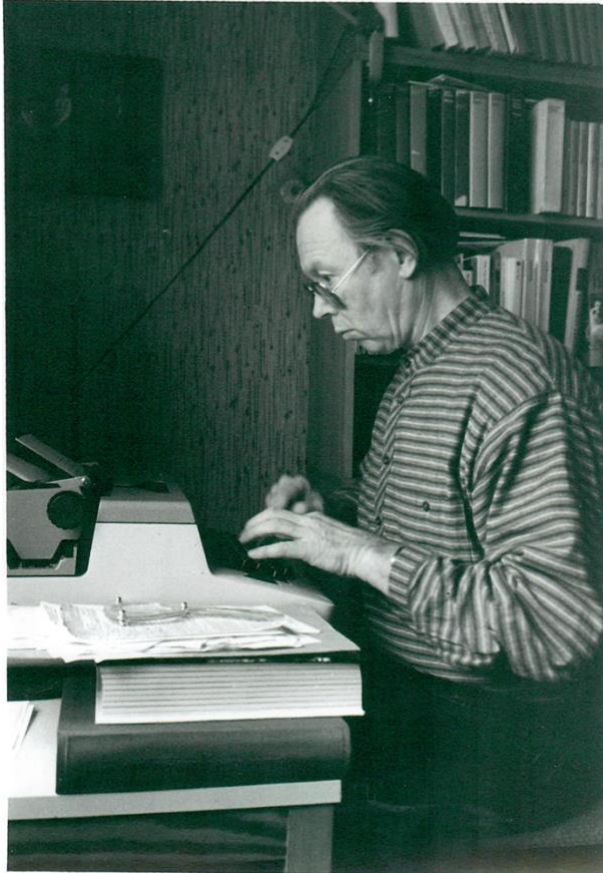


Foto: Schriftsteller Hans Pfeiffer, ©Privat – Fam. Pfeiffer, Leipzig

Bald geriet Ernst Bloch in die Mühlen der ideologischen Repressalien der 50er Jahre. Ja, es war Usus, Professoren sollten mit 65 ihr Amt niederlegen, so hatte man das an der Leipziger Universität generell gehandhabt. Bloch sah dies allerdings nicht ein, schließlich hatte man ihn ja auch erst mit 64 verpflichtet. Er vermutete zu Recht eine politische Intrige, die ihn 1957 von der Kanzel holen sollte. Hinter dieser lauten und gefährlichen Aktion steckte der Leipziger SED-Bezirkschef Paul Fröhlich und der wurde angetrieben und munitioniert von Walter Ulbricht persönlich. Helmut Richter dokumentiert: „Hans Pfeiffer weigerte sich im wissenschaftlichen Rat, der Entlassung des Lehrers zuzustimmen.“

Die Archive der Berliner Zeitung haben nach der Wende allerdings einen Artikel von 1958 ans Licht gebracht, wo sich Pfeiffer vor der SED-Parteikontrollkommission sehr deutlich gegen Bloch wendet. Hans Pfeiffer stellte sich dort also hin und übte Selbstkritik. Er bedauerte, dem Einfluss Blochs erlegen zu sein. Es scheint ihm nicht viel genützt zu haben, denn er wurde schließlich 1961 doch entlassen und ging in den Schuldienst zurück.

Bloch hat ihm nie verziehen und Pfeiffer trieb das Verhältnis zu Bloch ein Leben lang um. Unter diesem für ihn ungeheuerlichen Vorgang des Verrats litt der von Kollegen als „Gerechtigkeitsfanatiker und fast ehrpusselig“ charakterisierte Pfeiffer sein Leben lang heftig. Kollegen berichten, dass er sich selbst in kleiner Runde noch im Alter beispielsweise gegenüber dem Leipziger Schriftsteller Harry Kampling verzweifelt immer wieder des Verrats an Bloch bezichtigte. Trotz seines Kottaus wurde Pfeiffer auch aus dem Schuldienst entlassen.

Aber: Pfeiffer schrieb. Sein frühes Stück „Nachtlogis“ war sogar von Brecht gelobt worden und bereits 1957 erschien in der führenden DDR-Zeitschrift für Gegenwartsliteratur, der NDL, Pfeiffers erste Novelle „Die Höhle von Babie Doly“. Bloch hatte sie als „Meisterstück“ bezeichnet. Diese Novelle wurde zum Anlass genommen, Pfeiffer endgültig als „Blochisten“ zu brandmarken, bei dem sich „von marxistischen Ideen ... keine Spur“ finde. Damals ein existenzvernichtendes Urteil.

Pfeiffer hatte inzwischen eine Familie und wollte einfach in Ruhe arbeiten. Seine Frau und seine Tochter leben noch heute in Leipzig und wir entbringen ihnen einen herzlichen Gruß von hier aus, weil sie nicht teilnehmen können.

Was war das denn eigentlich damals für eine Bande an Künstlern und Wissenschaftlern in Leipzig?!

- Hans Pfeiffer wurde des Blochismus bezichtigt,
- der Kommunist Walter Markov wurde wegen Titoismus aus der SED entfernt,
- meinen Vater Gerhard W. Menzel schikanierten und zensierten sie wegen Pazifismus,
- Erich Loest bekam sieben Jahre Zuchthaus wegen Plattformbildung.

Alles hoffnungslose Leute in den Augen ihrer Partei? Warum packten sie nicht einfach ihre Sachen und gingen über die grüne Grenze?

Pfeiffer sagte es für alle: „Ich wollte nicht in eine mir völlig fremde Welt. Ich wollte bleiben.“

Wir alle machen uns von den existenzbedrohlichen ideologischen Hetzjagden und verheerenden Verbohrtheiten der 50er Jahre in der DDR kein tatsächliches Bild mehr. Pfeiffer berichtet, dass „durch die Scholastiker der marxistischen Kirche“ ... „immer wieder, Epidemien gleich, Ketzeraufspürungen ausbrachen“. „Unsere DDR“, die wir kannten, hatte sich bereits beruhigt und einige – längst nicht alle - Reißzähne verloren.

Pfeiffer hatte Anfang der 60er Jahre das Stück „Laternenfest“ in der Schublade. Es ist die Geschichte einer japanischen Krankenschwester und eines US-Soldaten, die sich gegen den Willen und begleitet von der rassistischen Verachtung ihrer jeweiligen Väter ineinander verlieben. Ungeachtet des enormen Erfolgs dieses Stücks in 12 Ländern, bekam Pfeiffer wieder die Ideologiekeule zu spüren: niederschmetternde

Kritiken, Zeugnisse politischen Ungenügens, Absetzungen dieses und späterer Stücke - es hörte einfach nicht auf. Später verbot das bekannte 11. Plenum 1965, auch „Kahlschlagplenum“ genannt, mit einer gesamten Jahresproduktion der DEFA auch Pfeiffers fertigen Film „Media in Vita“ und verpasste ihm außerdem eine kräftige Watsche für sein Stück „Herkules“: Ob der etwa den sozialistischen Herkulesstall ausmisten sollte?

Jetzt kapitulierte Hans Pfeiffer. Er schrieb zwar noch kämpferisch:

„Der Schriftsteller ist bereit, die Widersprüche und Probleme unserer eigenen Gegenwart darzustellen. (Aber) die mit der Aneignung einer neuen Thematik ... notwendig auftretenden Schwierigkeiten und Gestaltungskrisen werden dann entweder als ‚schmerzlicher Substanzverlust‘ des Autors deklariert oder er sogar mit Hilfe eines **ideologischen Totschlägers** ins Reich des Nichtexistenten befördert. Wenn das so weitergeht, könnte ich mir vorstellen, wird selbst der geduldigste und bereitwilligste Autor darüber nachzusinnen beginnen, weniger steinige Wege zu gehen...“

Pfeiffer hatte endlich begriffen, dass er gegen Windmühlen kämpfte. Er wollte und konnte kein Don Quichotte sein. Aber ein Leben ohne zu schreiben, konnte er sich eben so wenig vorstellen – so, wie es den Künstlern eben innewohnt. Schreiben und Lehren - das war Pfeiffers Leben.

Schon Goethe hatte es gewusst: **Es gibt eine Ungunst des gegenwärtigen Stoffs für den Schriftsteller.**

Nun also auch Pfeiffer. So viele Autoren hatten es zu **verschiedenen** Zeiten verstanden, dass Gegenwartsstoffe nur unter großen persönlichen Abstrichen künstlerisch authentisch aufgegriffen werden konnten. Also sannen sie auch in der DDR nach Lösungen und sie wichen aus: Werner Heiduczek erzählte erfolgreich Märchen und Sagen nach, Gerhard W. Menzel arbeitete ausschließlich historisch biografisch und verfasste Kunstmonografien, Werner Bräunig zerbrach körperlich und seelisch am brutalen Verbot seines Wismut-Romans „Der Rummelplatz“, Christa Wolf wich mit „Kein Ort. Nirgends“ oder „Kassandra“ in historische Allegorien aus, Franz Fühmann scheiterte an seinem großen Roman „Bergwerk“. Viele andere wie Uwe Johnson oder Erich Loest verließen das Land – die Liste mit den Narben der Künstler der DDR ließe sich lange fortsetzen.

Mit Kriminalromanen hatte Pfeiffer seit 1961 eine seiner beiden **Nischen im Kulturbetrieb** der DDR gefunden und behauptete sie lebenslang. Als Krimi-Autor erreichte er ein Millionenpublikum. Pfeiffer reizte aber auch das Handwerk der Kriminalisten, so dass aus seiner Feder etliche begehrte Sachbücher als Aufbereitungen tatsächlicher Kriminalfälle stammten, etwa „Die Sprache der Toten“ oder „Die Spuren der Toten“. Sie trafen in einem als so wenig aufregend empfundenen Land wie der DDR auf eine riesige und treue Stammleserschaft. Mit „Die Mumie im Glassarg“ schrieb Hans Pfeiffer sogar die erste literaturtheoretische Abhandlung über den Kriminalroman.

Pfeiffer war d e r Krimiautor der DDR, nicht nur in Anbetracht der Menge seiner Werke, sondern auch mit Blick auf die Qualität. Es war ihm beispielsweise bereits in den 60er Jahren erlaubt – und das wirkt heute doch heikel – Staatsanwaltsakten einzusehen und literarisch zu verarbeiten. Seine Krimis nötigten allerdings selbst Spezialisten der Kriminologie wie dem international bekannten Gerichtsmediziner Otto Prokop Respekt ab. Er empfahl Pfeiffers Bücher Kollegen und Studenten als Pflichtlektüre. Ja, gibt es denn ein höheres Lob als das der Leser und der Fachleute gleichzeitig?

Pfeiffer blieb diesem Genre auch nach der Wende verbunden. Als nach 1990 die DDR-Verlage ihren Autoren alle Urheberrechte zurückgaben und sich damit jeder Pflicht gegenüber den Autoren schnöde entledigten, gelang Hans Pfeiffer im Unterschied zu sehr vielen anderen DDR-Autoren etwas Neues: Er schaffte es schon 1990, im ersten Leipziger Privatverlag, dem mutigen Kleinverlag Miltitzke, Fuß zu fassen. Neben neuen Büchern erschienen dort auch Nachauflagen seiner Bestseller „Die Sprache der Toten“ oder „Die Spuren der Toten“.

Pfeiffers letzte Werke waren historische Phantasien wie „Der (Selbst) Mord der Rosa Luxemburg“ oder authentische Tatsachenberichte über Morde in Medizinerkreisen wie „Der hippokratische Verrat“.

Als **zweite Nische** entdeckte Hans Pfeiffer spätestens 1975 mit seinem Müntzer-Roman das **historisch-biografische** Arbeiten.

Wenn er sich in die Geschichte begab, interessierten ihn die Menschen und ihre Schicksale. Pfeiffer bezeichnete sein Schaffensprinzip auf diesem Feld selbst als „**historisch-logische Phantasie**“. Das gab ihm alle Möglichkeiten, sich nicht in historischen Vorgängen zu verlieren, sondern seine Protagonisten lebendig handeln zu lassen. Manche Persönlichkeiten wie der Bauernkriegsführer Thomas Müntzer oder der General der antinapoleonischen deutschen Freiheitskriege Gerhard Scharnhorst, dessen Weggefährte Clausewitz, oder Marx, Engels, Bebel, Bismarck und Luxemburg ließen Pfeiffer nie wieder los. Er, der hoch Gebildete, kannte ihre Biografien und Schriften, hat Episoden in Büchern, Filmen, Features oder Theaterstücken immer wieder thematisiert. Dabei nutzte er die Vergangenheit stets als Gleichnis auf die Gegenwart. Am klarsten mag das in den Arbeiten Pfeiffers über Scharnhorst, Gneisenau oder Clausewitz sein, die parallel zur offiziellen „Entdeckung“ der Preußen durch die DDR entstanden und damit einen ungeheuren rezeptorischen Aufwind erfuhren. War das nur Zufall, war es ein Auftrag oder war es der Wunsch des Autors, mit seinen Themen nun ganz sicher zu gehen? Jedenfalls gingen die Entdeckung der Preußen und ihrer Tugenden durch die DDR-Führung und Pfeiffers Beschäftigung mit dem Stoff in den 70er Jahren Hand in Hand.

Pfeiffer war in der DDR vor allem durch seine **TV-Mehrteiler** bekannt. Sie wurden mit gefeierten Schauspielern wie beispielsweise Horst Drinda als Scharnhorst besetzt und garantierten glänzende TV-Quoten; Pfeiffers Romane waren Longseller.

Auch einen weiteren Wirkungsbereich hat Hans Pfeiffer ganz ausgeschritten: das **Lehren**. Nach Schule und Universität war seine Aufgabe als Lehrer noch nicht abgetan: Bereits 1965 berief ihn Max Walter Schulz als Dozent an **das Literaturinstitut** „Johannes R. Becher“, er wurde Leiter des Schöpferischen Seminars Dramatik. Von 1985 bis 1990 war er sogar der Direktor dieser einzigartigen Schriftstellerschmiede, bei deren Nachfolgeinstitut wir zur Gedenkveranstaltung heute zu Gast sind. Vielen Dank.

Diese für die DDR einmalige Institution bildete junge Schriftsteller und Kulturschaffende aus und fort. Nur hier lehrten im Direktstudium ausschließlich gestandene DDR-Schriftsteller. Ähnliche Ausbildungen gab es damals lediglich an US- Eliteuniversitäten.

Helmut Richter zitiert in seiner Trauerrede auf Hans Pfeiffer den Lyriker Peter Gosse, der bei Pfeiffer studierte und später selbst am Literaturinstitut lehrte. Gosse sagt über seinen Dozenten: „Pfeiffers Art des Kritisierens erinnerte mich an jenen spielerischen Vorgang, in dem ein zwischen den gespreizten Fingern aufgespannter Faden vom Mitspielenden aufgenommen wird und, sofern dies behutsam und dennoch entschlossen geschieht, zwischen dessen Händen ein neues, klares, wundervoll überraschendes Muster bildet.“

Ein anderer Student, dessen Mentor Pfeiffer war, beschreibt ihn als einen „zugewandten, sehr eloquenten und helfenden Lehrer, dem eine große Zerrissenheit anhaftete“.

Wie **arbeitete** der Autor Hans Pfeiffer?

Er recherchierte gründlich. Bücher, Dokumente, Akten zog er zu Rate. Dabei konnte er auf dem enormen Fundament eigenen Wissens immer weiter aufbauen. Seine Manuskripte entstanden mit der Hand und in alter Sütterlinschrift. Mit ihren vielen Korrekturen sollen sie wie skripturale Grafiken gewirkt haben. Erst nach langen Korrekturschleifen wurde das Manuskript für den Verlag mit der Maschine geschrieben. Sein letztes Werk, den Tatsachenbericht "Das Spektrum der Toten", entzifferte seine Witwe Doris in monatelanger akribischer Arbeit, damit es zu Pfeiffers 75. Geburtstag im Jahr 2000 erscheinen konnte.

Hans Pfeiffers stilistische Markenzeichen waren Realitätsnähe und ein knapper, schnörkelloser Stil.

Mit 76 Werken (7 Kriminalromane, 10 rechtsmedizinische Fallsammlungen, 11 Romane, 16 Hörspiele, 21 Fernsehfilme und 11 Theaterstücke) hat Hans Pfeiffer als einer der **produktivsten DDR-Autoren** in allen literarischen Genres außer in der Lyrik gearbeitet.

Pfeiffer trug den Vaterländischen Verdienstorden in Gold, war Nationalpreisträger und erhielt mit dem Theodor-Körner-Preis und dem Scharnhorst-Orden sogar die

höchsten militärischen Auszeichnungen der DDR für Zivilisten. Gab es all die hohen **Auszeichnungen** nach dem Lebenstrauma des Verrats an Bloch und den Demütigungen der 50er und 60er Jahre also für dieses reiche **Werk**? Hatte die DDR auf diese Weise ihren Frieden mit ihm gemacht? Oder konnte sie sich in Pfeiffers Erfolg und missbrauchte sein Renommé als Aushängeschild für ihre Zwecke, gerade, weil er Erfolg hatte? Es stehe dahin.

Wir bei der „Künstlerspur Leipzig“ fragen immer auch danach, was **für ein Mensch** der Künstler war.

Ich selber bin Pfeiffer nur bei offiziellen Anlässen begegnet. Da erschien er mir immer hochintellektuell, aber kühl und reserviert, ja abweisend.

Auf allen professionellen Fotos, die ich kenne, scheint es ihm unmöglich, sich dem Fotografen sozusagen „auszuliefern“. Irgendetwas befindet sich immer zwischen der Linse des Fotografen und dem Autor; seien es eine tiefschwarze Aviator-Sonnenbrille, eine Pfeife, eine Zigarette, eine übergroße Brille, ein Blatt Papier oder auch die Hände vorm Gesicht.

Zu meiner großen Verwunderung sagten mir bei der Recherche etliche langjährige Wegbegleiter: „Ich kannte ihn nicht.“

Andere schätzten Hans Pfeiffer als „klugen, streitbaren, nie streitsüchtigen, um Toleranz und geistigen Austausch bemühten Kollegen“ und langjährigen Vorsitzenden des Schriftstellerverbandes Leipzig.

Warmherzige Zeugnisse stellten ihm beispielsweise seine Kollegen Helmut Richter, Peter Gosse und Joachim Novotny aus.

Novotny, dessen Stärke literarische Kurzporträts waren, schrieb einen launigen Text über Hans Pfeiffer, der ein wenig das verwirrende Bild, das er nach außen abgegeben haben mag, vor allem aber Pfeiffers Vielseitigkeit beschreibt; ich zitiere Auszüge:

„Von allem etwas...

Was ist das nun für einer?

Erst mal ein nur mittelgroßer, schlanker Mensch in Eile. Immer in Eile.

Da haben wir einen, der sich die schüchterne Naivität eines Schweidnitzer Webmeisterjungen ... bewahrt hat ... bis hinein in dieses heutige Leben eines Mittvierzigers.

Aber das ist er nicht.

Der Mann ist ein Kulturfunktionär, wie er sein soll.
Aber das ist er auch nicht.

Aber er weiß wirklich viel. ...Wir sollten uns damit begnügen, in ihm so eine Art Lehrer zu sehen.

Aber das ist er immer noch nicht.

Auf einmal überraschte er uns mit ... seiner Müntzer-Bildschirm-Trilogie. Da kam endlich einmal der Philosoph in ihm zu seinem Recht. ... Er ist sich nicht zu gut für Kriminalromane ... Vielleicht finden wir ihn so, wenn wir sagen: ein rascher Macher also, ein kühler Berechner dessen, was gebraucht und gewünscht wird...

Aber das ist er nun schon gar nicht.

Aber wer ist er wirklich? Wir würden sagen: von allem etwas, und zwar immer der bessere Teil. Und ich stehe nicht an, hinzuzusetzen: Er ist das, was man mit Fug und Recht einen feinen Kerl nennt.“

Peter Gosse gab mir neulich am Telefon lauter Stichworte: „Hervorragende Persönlichkeit, bescheiden und leise, von großer Toleranz und Dezenz, spielte sich nie in den Vordergrund, ein vorzüglicher Direktor, sehr gelassen und ohne jede Arroganz, teilnahmsvoll gegenüber Studenten und Dozenten.

Pfeiffer war distanziert, weil er niemandem zu nahe treten wollte, aber die Texte der Studenten und Kollegen las er wertschätzend und bestärkte durch Lob.“ - „Pfeiffer - eine noble Erscheinung; Vergessen unmöglich.“

Noch besser scheint ihn Helmut Richter gekannt zu haben. Er schreibt 1998:

„Ich bin „in Sorge, ob es mir... möglich sein wird, dieses an Glück und Unglück, an Freude und Kummer so reiche Leben angemessen zu würdigen.“ Richter liegt es an „den vielen Facetten dieses großartigen Menschen, seine(r) ganzen Lebenswürdigkeit, ... seine(r) Selbstdisziplin und Verlässlichkeit und seine(r) so anrührenden Tapferkeit, die er tragischerweise besonders in seinen letzten Lebensjahren so sehr bitter nötig hatte.“

Worauf spielt Helmut Richter da an? Pfeiffer hatte den Leitspruch „**Stimmungen leisten sich nur Dilletanten**“. Der trug ihn weit und sicher.

Zu Ende seines Lebens aber erfasste ihn nicht nur Krankheit mit eisernem Griff, es war ein noch viel größeres Entsetzen: Er hatte in der Wende seinen Schwiegersohn bei einer Existenzgründung finanziell großzügig unterstützt und sah nun, dass dieses Unternehmen bankrott gehen und „seine vertrauensvolle Familie Schritt um Schritt ins Unglück ... stürzen“ würde. Hans Pfeiffer befürchtete „zum ersten Mal, dass wir das finanziell nicht schaffen können“ – und er sollte leider Recht behalten. Wegen seiner vertrauensseligen Bürgschaft drohten ihm eine persönliche Zwangsversteigerung und die Insolvenz. Mit diesem unauflöselichen Lebensleid ist

Hans Pfeiffer am 27. September 1998 an den Folgen von Hirnschlag und Lungenentzündungen gestorben.

Sein Werk, „Der Selbstmord der Rosa Luxemburg. Historische Phantasien“ zeigt uns Nachgeborenen noch einmal Hans Pfeiffers schriftstellerische Kraft und die Tragödie seines ganzen eigenen Lebens, in dem ihn die Schuld des Verrats an seinem Lehrer Bloch umtrieb.

In der letzten, ergreifenden Erzählung „Porträt eines Todeskandidaten“ schlüpft Hans Pfeiffer in die Gestalt des Malers Simon Weber, der zwischen die beiden Jahrhundertgestalten Luther und Müntzer geraten ist. Luther, ein Sieger und ein Hasser, beauftragt den Maler, seinen Widerpart Müntzer nach dessen physischer Vernichtung nun auch noch ideell auszulöschen. Der Auftrag lautete, Müntzer als einen Teufel zu malen, um ihn „denkumöglich“ – ein Blochscher Begriff - zu machen. Der Maler entzieht sich dem auf eine Weise, die auch Pfeiffer gewählt hatte: „Was ich sagen sollte, wollte ich nicht mehr. Was ich sagen wollte, sollte ich nicht mehr.“

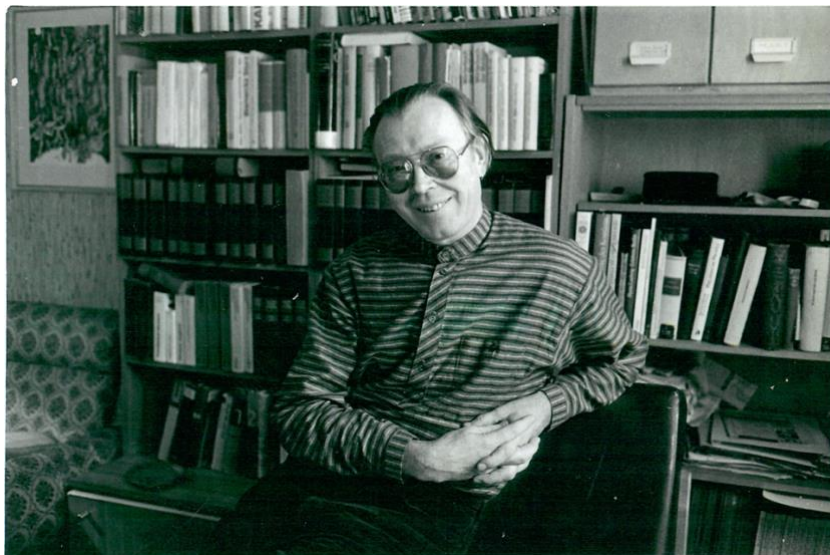


Foto: Schriftsteller Hans Pfeiffer, ©Privat – Fam. Pfeiffer, Leipzig

Hans Pfeiffers Vermächtnis könnte sein: sich trotz Kompromissen treu zu bleiben.

Dagmar Winklhofer-Bülow
Initiatorin Künstlerspur Leipzig

Leipzig, 21.02.2025